

Ulrich Schacht las in der Gedenkbibliothek am 18. Oktober 2011 aus seinem Buch:

„Vereister Sommer – Auf der Suche nach meinem russischen Vater“

(Verlag AUFBAU 2011)

Zarte Poesie und harte Politik: Niemand vereinigt diese beiden so verschiedenen Bereiche wohl besser als der in Schweden lebende Autor Ulrich Schacht, der in der Gedenkbibliothek sein im März 2011 im Aufbau-Verlag erschienenenes Buch „Vereister Sommer“ vorstellte. Darin hat Schacht seine und die tragische Lebens- und Liebesgeschichte seiner Mutter geschildert. Schacht wies darauf hin, dass es sich bei seinem Werk um ein „Stück authentischer Familiengeschichte“ handelt und er mit den Mitteln der philosophischen Reflexion, der Dramaturgie, tagebuchartiger Kapiteln, aber auch mit Hilfe von Dokumenten gearbeitet habe. „Lange habe ich über den Aufbau nachgedacht, über die Frage, wie ich diesen Stoff aufbereite. Schließlich habe ich mich dazu entschieden, meine Annäherung an meinen Vater in den Mittelpunkt zu stellen, insbesondere wie ich mich vor der ersten Begegnung auf den letzten 200 Metern zu ihm in Schalikowo gefühlt habe und welche Erinnerungen mich dabei leiteten.“ Dies, aber auch die Erlebnisse seiner Mutter einschließlich ihrer Erinnerungen, ziehen sich wie ein roter Faden durch das Buch. Der Erfolg gibt ihm recht. Sogar die nicht gerade als DDR-kritisch bekannte Zeitung, das ehemalige SED-Organ „Neues Deutschland“, hat eine sehr gute Rezension veröffentlicht.

Worum geht es genau? Schacht erzählt die lange Suche nach seinem russischen Vater, der im Osten Deutschlands sowjetischer Offizier war. Dort lernte er die junge Wendelgard Schacht kennen. Ihre gegenseitige Liebe zog ein schlimmes Verhängnis nach sich. Die beiden wollten in den Westen fliehen und dort ein neues, freieres Leben beginnen. Doch auf unerklärliche Weise erfuhren die Sicherheitsbehörden von ihrem Vorhaben. Am Nachmittag des 15. August 1950 klingelte ein Kriminalkommissar der Deutschen Volkspolizei an der Tür ihrer Wismarer Wohnung und eröffnete der jungen Frau, dass es nur um eine Aussage in einer bestimmten Angelegenheit gehe. Diese glaubte ihm und nahm noch nicht einmal ihren Mantel mit. Ihre kleine Tochter übergab sie ihrer Schwester. Dann der Schock: Der Kriminalkommissar fuhr nicht zum Volkspolizeikreisamt, sondern wählte einen Umweg durch die Hauptstraße

der Stadt. Die Fahrt endete vor einem großen roten Backsteinbau, dem Sitz der russischen Geheimdienstoffiziere, damals noch MGB genannt. Ab diesem Moment war sie völlig auf sich allein gestellt. Ihr Vater, ein Seemann, war vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges gestorben, ihre Mutter saß noch an ihrem Arbeitsplatz im örtlichen Kirchensteueramt. Niemand konnte ihr helfen. Erst vier Monate später erhielten ihre Angehörigen ein erstes Lebenszeichen. Was war passiert? Und vor allem: Was hatte sie verbrochen? Entsetzt erfuhr sie, dass sie ihre Liebesbeziehung zu einem sowjetischen Offizier in diese furchtbare Lage gebracht hat. In diesem Augenblick musste sie wohl an die Warnung ihrer Mutter gedacht haben, die sie von ihrer Beziehung zu diesem jungen Mann abhalten wollte. Schon einmal hatte sie einen russischen Freund gehabt, ein Sohn hoher Funktionäre, der gegen seine Eltern rebellierte, bis er irgendwo in die Weiten Russlands verschwand. „Glücklicherweise hörte meine Mutter nicht auf meine Großmutter und ging diese Beziehung ein“, erzählte Schacht mit einem leisen Lächeln, schließlich verdankt er dieser Verbindung sein Leben. Seine Mutter jedoch zahlte für ihre Liebe einen hohen Preis: Das Militärgericht verurteilte die junge Frau wegen „Aufhetzerei, die Heimat zu verraten bzw. wegen Verbrechen lt. Artikel 17-58-1“ zu zehn Jahren Haft in einem Besserungsarbeitslager, übrigens ohne die sonst übliche Beschlagnahme des Vermögens, da sie keins besaß, wie das Urteil feststellte. Zehn Jahre Freiheitsentzug, nur weil sich zwei Menschen ineinander verliebt haben und von ihrem Grundrecht der Freizügigkeit Gebrauch machen wollten – aus heutiger Sicht schier unvorstellbar.

Mit diesem Urteil hatten sich alle Zukunftshoffnungen zerschlagen. Die Mutter stand als Verurteilte nun auf der untersten Gesellschaftsstufe. Ihr geliebter Freund, der Sowjetoffizier Wladimir Jegorowitsch Fedotow, genannt Wolodja, musste zurück nach Russland. Er galt fortan als „moralisch nicht gefestigte Person“ und wurde nach Tschita hinter dem Baikalsee nahe der Grenze zur Mongolei und zu China versetzt. Eine Gefängnisstrafe wie seine unglückliche Freundin erhielt er nicht, aber „eine Auszeichnung“ war seine Versetzung eben auch nicht, wie Schacht aus seinem Buch vorlas und danach die entscheidende Frage stellte: „Eine Liebesgeschichte von nur wenigen Monaten, die zudem ein halbes Jahrhundert zurückliegt, kann die wirklich, selbst wenn sie so dramatisch endete wie die meiner Mutter und jenes Offiziers, der unser Vater damals war, ein ganzes weiteres Leben besetzen wie ein alles beherrschender Okkupant?“ Offensichtlich ja.

Die Liebesbeziehung war auch in anderer Hinsicht nicht ohne Folgen geblieben: Wendelgard Schacht erwartete ein Kind von ihrem geliebten Offizier. Doch die Müh-

len der Justiz mahnten weiter und gaben die junge Frau nicht frei. So gebar sie ihren Sohn Ulrich im Frauengefängnis Hoheneck. Dieser hatte Glück im Unglück. Nach der Trennung von seiner Mutter wuchs er bei seiner Großmutter, später bei Pflegeeltern und schließlich dann doch bei seiner Mutter auf, die nach über drei Jahren Gefängnis zu ihrer Überraschung entlassen wurde. Am 9. Juni 1953 entschieden sowjetische Behörden, sie freizulassen.

Wendelgard Schacht hat sich nicht brechen lassen. Selbstbewusst, mit Zuversicht und Mut gliederte sie sich in den Alltag ein. Drei Frauen kümmerten sich liebevoll um den kleinen Ulrich. „Meine Großmutter, Mutter und Schwester waren stark genug, mich das Fehlende nicht als Verlust spüren zu lassen“, las Schacht vor. Als er sieben Jahre alt war, erzählte ihm die Mutter von seinem russischen Vater. Ihn packte die Neugier, ihn zu treffen. Unbedingt wollte er ihn kennenlernen, wissen, was für ein Mensch er ist. Ulrich Schacht formuliert es in seinem Buch folgendermaßen: „Ihn zu treffen, tot oder lebendig, würde das Spiegelbild meiner Existenz vervollständigen. Bisher hat es mich nur zur Hälfte gezeigt, die andere Hälfte blieb schwarz.“ Doch zunächst sah es nicht danach aus, als ob er seinen Vater jemals kennenlernen würde. Zu DDR-Zeiten war die Herstellung eines Kontaktes völlig unmöglich. Vor allem geriet Ulrich Schacht aufgrund seiner regimiekritischen Haltung selber in die Fänge der sozialistischen Justiz und wurde verhaftet. Eine tragische Wiederholung des Schicksals seiner Mutter, die in höchster Sorge, aber kampfbereit war und zu ihrem Kind stand. Ihr Sohn hatte im Gegensatz zu den anderen Häftlingen den Vorteil, dass er durch die Erzählungen seiner Mutter über ihr Leiden in Hoheneck zumindest von der Theorie her den Gefängnisalltag kannte. In dieser schwierigen Zeit fand die Familie Halt bei der evangelischen Kirche. Die Pastoren ihrer Gemeinde beteten regelmäßig öffentlich für die Freilassung Schachts. Drei Jahre musste er hinter Gittern verbringen, danach wurde er in den Westen freigekauft. Dort studierte er Politische Wissenschaften und Philosophie und arbeitete als Redakteur für die Welt und Welt am Sonntag. Doch der Wunsch, seinem Vater persönlich gegenüberzustehen, ließ ihn nicht los. Mit Hilfe des Chefs des Historischen Militärarchivs und russischen Freunden spürte er endlich die Adresse von „Wolodja“, seinem in Moskau lebenden Vater auf. Doch dieser wehrte zunächst ab und blieb skeptisch. Dank Schachts Hartnäckigkeit kam es in seiner Datsche nahe Moskau zu einer ersten bewegenden Begegnung mit dem Mann, nach dem er sich sein gesamtes Leben lang gesehnt hatte. Aufgrund der Sprachschwierigkeiten erweist sich der Kontakt bis heute als kompliziert und kann nur über Dolmetscher erfolgen, aber, und das ist wohl das wichtigste: Der Kontakt wird fortgeführt, Vater

und Sohn haben zueinander gefunden. Bald wird Ulrich Schacht zusammen mit seiner Tochter seinen Vater besuchen. Seine Entscheidung, über seine Familiengeschichte ein Buch zu schreiben, fand die Zustimmung seiner Mutter. Sie hat ihn dabei begleitet und unterstützt, obwohl sie angesichts der plötzlich auftretenden Massivität ihrer Lebensgeschichte hin- und hergerissen war. Ihre Freude über die Fertigstellung war dennoch groß. Sie hat sogar noch das erste Exemplar in ihren Händen gehalten. Im Mai dieses Jahres ist sie gestorben.

Abschließend las Ulrich Schacht, der von Haus aus auch Lyriker ist, aus seinem neuen Band „Bell Island im Eismeer“ (EDITION RUGERUP 2011) einige Gedichte vor. Das erste Gedicht hat er schon mit 13 Jahren geschrieben. Im Mittelpunkt seiner Betrachtungen steht die Natur, immer wieder geht es um Eis und Schnee. Interessierte können sich in der Gedenkbibliothek auch ein Film-Porträt über Ulrich Schacht anschauen, das die beiden Kunststudenten Anne Eger und Ulli Burger von der Berliner Technischen Kunsthochschule zusammen mit ihrem Professor Hans-Hendrik Grimmling gedreht haben.

Nicole Glocke

Um einen kleinen Eindruck von seiner lyrischen Kunst zu vermitteln, sind im Folgenden einige Gedichte zu lesen, die Ulrich Schacht vorgetragen hat:

Die Küste GRÖNLANDS kann
gefunden werden. Das Luftboot
überfliegt das Meer: Zwei Stunden
Übung der Gebärde es ist schon her, daß

Erste kamen. Den Saum berührten: Grün.
Vor Eis. Gerettet sind die ersten Namen die
Küste Grönlands ist ein Kreis aus dunklen
Steinen die so

Liegen wie erste Augen sie
gesehn. Man kann mit Hand und
Füßen siegen, Abdruck im
Schneeverwehn

Bell Island im Eismeer

Wasser das
Wasser ist Weg zwischen
Stein und Gestein: Erdblut
ragt übers Eis geronnene
Zeit darauf der Himmel
lastet. Ich habe

gesehen, lichtweit, einen
Entwurf ohne mich und
Ich war glücklich:

Kuppeln über
der Kuppel blühten aus
Nebeln blaue Bogen Wolken
Nester in denen die
Sonne sich zahllos
Gebirge, und eine
Stille der

ich zu glauben
begann. Nichts widersprach
ihr die der Eissturmvogel
Durchschnitt, meine
Augen strandeten
ohne Furcht in
schwarzen

Buchten Treibholz zu
sammeln um mir kein
Haus zu errichten.
An meiner

Seite das kleine
Geschrei aus vergänglicher
Not später Geräusch
knirschendes
Echo Spur
die

sich im
Rücken verlor Eis
Wind kühlte die Lippen bis
sie zersprangen, und das
ganze Gesicht

Gelächter

Novembernaut

Zwei Tage erster
Frost nun steht das
Leben still, verweht der

Wind der Himmel hoch
hinaus: Vor meinen Augen, die

Kastanie sprengt vom
Stamm sich Blatt um
Blatt, lautlos

erscheinen Sterne auf
den Zweigen